

Kleine Zeitung für eilige Leser.

* Die Konferenz der alliierten Ministerpräsidenten wurde in Paris eröffnet. Staatssekretär Bergmann ist dort eingetroffen.
* Der deutsche Vorkämpfer Dr. Mayer hat in Paris den Wunsch ausgedrückt, daß Staatssekretär Bergmann ermächtigt werde, die deutschen Vorschläge zunächst persönlich vor den Alliierten darzulegen. Die Pariser Presse erhebt Widerspruch gegen diese Verhandlungsmethode.
* Der deutsche Gesandte in Brüssel stellte der belgischen Regierung mit, daß die deutsche Regierung auf Grund ihres neuen Reparationsplanes bereit ist, für eine Anleihe erhebliche Garantien zu geben.
* Die Bergarbeiter im Ruhrgebiet haben das Überstundenabkommen zum 28. Februar gekündigt.
* Präsident Harding beabsichtigt, eine Kommission von wirtschaftlichen und finanziellen Sachverständigen zur Prüfung der Reparationsfrage vorzuschlagen, falls die Pariser Konferenz ohne Ergebnis bleibt.

Politik oder Wirtschaft?

Kathenau hat einmal in München auf einer großen Versammlung des Reichsverbandes der deutschen Industrie ein Wort gesprochen, das nur für den Tag galt, nicht programmatisch gemeint war: „Unser Schicksal ist nicht die Politik, unser Schicksal ist die Wirtschaft.“ Wie alle Allgemeinheiten, ist das nur zur Hälfte richtig. Hughes, der amerikanische Staatssekretär, hat jetzt in einer Rede in Newhaven das Richtige dieses Gedankens scharf herausgestellt: „Wenn die Staatsmänner nicht zu einem Einverständnis kommen können und wenn die Forderungen der öffentlichen Meinung ihnen den Weg zu schwierig machen, dann müssen solche Leute zu ihrer Hilfe herbeigerufen werden, die den Weg zu einer Lösung anweisen können.“ Räumlich Männer der Wirtschaft, Männer, die „an diesem kritischen Augenblick die Frage von der rein wirtschaftlichen Seite betrachten“.

Hughes weist darauf hin, daß gegenseitige Vorwürfe gar keinen Zweck haben, daß das ständige Rückblicken in die Vergangenheit zu keinem Resultat führe — da ist der deutsche Reichsminister Dr. Cuno, wie er am Sonntag in seiner Hamburger Rede mitteilte, doch weiter gegangen. Hat sich nicht allein auf ein „müssen“ beschränkt, sondern so gehandelt, wie es — leider — notwendig ist. Immer noch notwendig ist, solange man jenseits des Rheins das A und O jeder Politik in einem ständigen „Germaniam esse delendam“ (Deutschland muß vernichtet werden) erblickt; solange noch, wie es jetzt wieder aus dem von der Pariser „Agence Havas“ veröffentlichten Plan Poincarés für die Pariser Konferenz hervorgeht, drüben nicht erkannt worden ist, daß die Reparationsfrage „aus der Politik herausgehoben werden muß“, um überhaupt gelöst zu werden. Mit diesen „Gefühlsmomenten“ — die Hughes beiseite schieben will — rechnet Cuno realpolitisch und kam ihnen durch den Vorschlag entgegen, sich für ein Menschenalter zur Aufrechterhaltung des Friedens zu verpflichten. Gefährlich weit entgegen, aber angeblich „süchtig“ ja Frankreich deutsche Nachgelüste. Das sie besitzen, zu Recht besitzen, kann der Franzose am wenigsten leugnen und jede Elitist eines Schwarzen am Rhein trägt einen neuen Scheit ins Feuer — nur ist's Wahnsinn, an einen neuen Krieg Deutschlands zu denken. Die Ablehnung des deutschen Vorschlages, der zugleich eine Befreiung des Rheinlandes von der Besatzung hätte zur Folge haben müssen, beweist, daß es Frankreich nicht auf eine Fällung der Reparationslaste ankommt durch Abbau der unproduktiven Besatzungskosten, sondern nur darauf, seine politischen Endziele gegen Deutschland sich nicht verbauen zu lassen.

Die Verwirklichung der politischen Pfänderpolitik bedeutet den Tod aller wirtschaftlichen Reparation — dieser Satz Cunos erläutert den Gegensatz am deutlichsten, der zwischen Politik und Wirtschaft, zwischen dem wirtschaftlichen Reparationswillen Deutschlands und dem politischen

Zertrümmerungswillen Frankreichs besteht. Auch Hughes warnt vor Gewaltmaßnahmen, um Reparationen zu erlangen; denn solche Maßnahmen werden keine Reparationszahlungen bewirken, sondern die Grundlage dieser Zahlungen zerstören, die in einer wirtschaftlichen Gesundung bestehen muß. Cuno hatte recht, in seiner Rede darauf hinzuweisen, daß sich die Gedankengänge des amerikanischen Staatssekretärs nahe mit unseren Auffassungen berühren. Auch England hat bereits mitteilen lassen, daß es sich gleichfalls auf den Boden der Anregungen Hughes' stelle. Es ist der Boden der wirtschaftlichen Wirklichkeit, der wirtschaftlichen Not Europas, die nun — als Weltwirtschaftsproblem — auch Amerika nicht mehr unfroh beiseite schieben läßt.

Wirtschaftliches Denken — darum betont Cuno, daß auch die Erledigung der Reparationsfrage keine rein „bank- und finanztechnische“ sein kann. Keine Stabilisierung der Valuta, wo die Wirtschaft nicht mehr zwischen den Krücken zusammenhält, sondern eine geistige Umstellung gewisser Ententekreise Deutschland gegenüber. Die Zeit für irgend eine Zwischenslösung, wie sie noch in London vorge schlagen wurde, ist vorbei; will man drüben die wirtschaftspolitische Freiheit und Gleichberechtigung Deutschlands nicht anerkennen, dann — ja dann wird jedenfalls Dr. Cuno nicht die Unterschrift geben, wie er sagte, „zu deren Einlösung ich mich nach den inneren Verhältnissen des Partners, den ich zu vertreten habe, nicht stark genug fühle“.

Wir haben jenen ersten Krieg verloren, und Cuno hat durch seine Reparationsvorschläge den Willen Deutschlands kundgetan, bis zur Grenze des Möglichen, die wir zusammen mit den wirtschaftlichen Sachverständigen festlegen wollen, die Folgerungen aus unserer politischen Lage zu ziehen. Aber, da die Reparationsfrage keine deutsche, sondern eine europäische, eine weltwirtschaftliche Frage, in einem tieferen Sinne eine Frage der Umwandlung und Selbstbestimmung des Menschengeschlechtes von der Politik zur Wirtschaft bedeutet, kann Deutschland allein nicht umlenken. Das muß die Welt tun.

Tut sie es nicht, dann ist wirklich die Politik unser Schicksal, nämlich unser Untergang.

Dr. Cunos Hamburger Rede.

Deutschland und das Reparationsproblem.
Hamburg, 1. Januar.

Am Silvesterabend fand auf Einladung der Handelskammer in der Börse eine außerordentliche Versammlung der Gesellschaft eines „Ehrbaren Kaufmanns“ statt, die in Erwartung der angekündigten Erklärungen des erschienenen Reichsministers Dr. Cuno außerordentlich zahlreich besucht war. Unter den Erscheinenden, deren Zahl insgesamt auf 4000 bis 5000 geschätzt wurde, bemerkte man die hervorragendsten Vertreter des Hamburger Wirtschaftslebens. Nach der Begrüßung des Kanzlers durch den Präsidenten Wittpöfft nahm Reichsminister Dr. Cuno selbst das Wort.

Die Erklärungen des Kanzlers.

Dr. Cuno begann mit den Worten, daß er an der Wende des alten zum neuen Jahre gerne die Gelegenheit benutze, über die großen Sorgen zu sprechen, die unser aller Herz bewegen. Mein grundsätzlicher Standpunkt zum Reparationsproblem ist aus meiner Rede im Reichstage bekannt. Rechtlich und tatsächlich ist diese

Frage der Leistungsfähigkeit

entscheidend: rechtlich, weil nach dem Verträge von Versailles die Hilfsmittel und die Leistungsfähigkeit Deutschlands das Maß für den Umfang der Verpflichtungen Deutschlands geben, tatsächlich, weil eine Überschreitung der Leistungsfähigkeit zur Vernichtung und zur Zertrümmerung der Substanz und künftiger Leistungsmöglichkeiten führen muß, nie aber zu einer Steigerung der Leistungen

führen kann. Ihnen allen ist das Gutachten bekannt, das das internationale Anleihekomitee in Paris nach einer rein wirtschaftlichen Prüfung der Sachlage im Juni d. J. der Reparationskommission erstattet hat. Dieses Dokument, nach meiner Überzeugung das weiseste und mutigste, was je über die Reparationsfrage geschrieben ist. Der kurze Sinn dieses denkwürdigen Dokuments ist, daß Deutschland aus eigenen Mitteln die ihm zugemuteten Reparationslasten nicht tragen kann, daß es dazu vielmehr an den internationalen Kapitalmarkt appellieren muß, daß ein solcher Appell aber nur dann Erfolg verspricht, wenn die Schuldsumme des Londoner Ultimats auf ein erträgliches Maß herabgesetzt wird, die Reparationsfrage geregelt und Europa von dem Damoklesschwert der Zwangs- und Gewaltmaßnahmen der Sanktionen und Restriktionen befreit wird. Die Sachverständigen sind überdies einig darin, daß jeder Versuch zur

Stabilisierung der Mark

scheitern muß, solange Deutschland nicht für einige Zeit von den Zahlungen aus dem Verfallenen Vertrag entlastet wird. Neue Erörterungen und neue Untersuchungen haben uns in der Erkenntnis befestigt:

Deutschland braucht, um leisten zu können, internationale Anleihen, aber Deutschland hat nur dann Aussicht auf solche Anleihen, wenn seine Leistungsfähigkeit endgültig festgestellt ist. Das Ziel unserer Arbeit war, die Leistungsfähigkeit Deutschlands festzustellen und Mittel und Wege zu finden, um diese Leistungsfähigkeit für die endgültige Lösung der Reparationsfrage nutzbar zu machen. Das ist in enger Fühlung mit Personen und Kräften des Wirtschaftslebens geschehen.

Das Bild von dem Rest unserer Leistungsfähigkeit ist trübe. Es ist wahr, daß unsere deutsche Wirtschaft bedeutliche Merkmale des Ruins zeigt. Es ist Ruin, wenn unser Ackerboden nicht mehr so befruchtet und gebüngt ist wie vordem, wenn wir für die Volksvermehrung keine neuen Häuser bauen, wenn unsere Industrie die flüchtigen Betriebsmittel zum größten Teil verloren hat. Trotzdem haben wir wahrlich Leistungen an die Gegenseite durchgeführt, wie sie größer sein Volk in der neueren Geschichte als Kriegenschädigung je abgetragen hat. Neben den Notwendigkeiten, die für Deutschland wie für seine Gläubiger gelten, steht das Bedürfnis vor allem Frankreichs, alsbald mit einer bestimmten Summe vorerst rechnen zu können. Auch dies Bedürfnis ist und mit unseren Vertragsgegnern gemeinsam. Denn wir brauchen gleichfalls bestimmte Größen für die Gegenwart- und Zukunftsberechnung unserer nationalen Wirtschaft.

So sind wir entschlossen, eine feste erste Summe auf uns zu nehmen. Wir sind bereit, diese feste Summe in Anleihen durch Vermittlung eines internationalen Finanzkonferiums aufzubringen und, soweit dies im Anleihewege nicht gelingt, Zins und Tilgungsquote zu bezahlen. So würde die Grundlage dafür geschaffen werden, daß die aufeinander angewiesenen Industrien Europas, namentlich die Frankreichs und Deutschlands, zu langfristiger Produktivität zusammenarbeiten; zu einer solchen Kooperation sind die deutschen Wirtschaftskreise bereit.

Der Reichsminister weist auf die schwere Verantwortung hin, die in dem umrissenen Vorschlag liegt. Aber von diesem Vorschlag aus könne man mit aller Kraft daran gehen, die Mark wieder zu einem festen Wertmesser zu machen.

Die Reichsregierung weiß, daß die wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands, namentlich der Industrie und der Bankwelt, trotz der sorgenvollen Frage, ob die Grenze unserer Leistungsfähigkeit nicht schon überschritten sei, entschlossen sind, die Regierung bei der Durchführung ihres Vorschlages zu unterstützen.

Die Regierung sei gewillt, die ganze Kraft der Wirtschaft auf die Seite des Staates zu sammeln. So werde sie dem Anleihekonferium jede vernünftige Sicherheit eintäumen. Zur Einwirkung sei die deutsche Wirtschaft be-

Das alte Lied.

6) Roman von Fr. Lehne.

„Verzeihen, Frau Gräfin, daß ich so wenig Rücksicht nahm — jedoch ich tanze so gern —“ entschuldigte er sich. Dann führte er sie in einen kleinen Salon und schob ihr einen Sessel zurecht, in dem sie sich erschöpft niederließ. „Frau Gräfin wollen einen Augenblick ruhen, bitte.“

Sie waren allein in dem kleinen, traulichen Raum; der Marheise stand neben ihr und blühte auf sie herab, immer mit demselben leuchtenden Blick, der sie bis ins Innerste erschauern ließ. Sie schloß die Augen halb — ihn nicht mehr zu sehen — ihr Atem atme schwer; die Luft hier war so drückend schwül — oder atme das von dem Mann neben ihr aus? Da fuhr sie erschreckt auf — ihr Körper war ihren Händen entglitten. Rasch bückte er sich, ihn aufzuheben; dabei war ihr, als hätten zwei brennende Rippen ihren Nacken berührt. Sie sah mit leichem Dankeswort zu ihm auf; sein Gesicht war so leidenschaftlich erregt; nein sie konnte nicht länger mit ihm allein sein.

„Ich möchte zu meinem Manne.“
„Madonna, Sie hatten mir diesen Tanz versprochen!“ flehte er.

„Verzeihung, Marheise, ich bin jedoch zu angegriffen — am liebsten möchte ich heim!“

„Darf ich mir die Freiheit nehmen, Frau Gräfin, meine Aufmerksamkeit zu machen?“

Regina neigte das Haupt.

„Sie werden meinem Manne und mir willkommen sein!“

Tief senkte er seine Augen in die ihren, die so wunderbar leuchteten.

„Madonna, klüsterie er ihr bei zu, „wie schön sind Sie!“

Da richtete sie sich hoch auf, mit Gewalt sich von dem Mann befreiend, den er auf sie ausstrecken begann.

„Derr Marheise,“ sagte sie stolz, „an solche Sprache bin ich nicht gewöhnt.“ Sie war aufgestanden und schritt dem Ausgang zu.

„D, Madonna, verzeihen Sie mir,“ flehte er, „bitte! Bestatten Sie, daß ich Sie zurückführe!“

Stumm legte sie ihre Finger auf seinen Arm.

„Schon zurück, Regina? rief ihr Gemahl ihr entgegen, der Tanz ist kaum zu Ende! Oder ist Dir nicht gut?“

„In der Tat, Adalbert, ich bin etwas unacartiffen. Möchten wir nicht heimgehen?“

Sie sagte dies mit Mühsal auf ihren Gatten, der das hässliche Lächeln nicht mehr zurück-

nehmen des Bedauerns erhoben sich; aber Regina liebte sie. Freundlich verabschiedete sie sich von allen; der Marheise wußte es so einzurichten, daß es ihm gelang, von dem Grafen eine Aufforderung zu bekommen, an den Empfangsabenden in der „Villa Regina“ zu erscheinen.

Der Marheise hatte es bald verstanden, sich bei dem Grafen Rodenberg beliebt zu machen; als gern gesehener Gast ging er in „Villa Regina“ häufig ein und aus. Mit größter Aufmerksamkeit unterhielt er sich mit dem Hausherrn, spielte mit ihm Schach, worin er Meister war, und erwies der Hausfrau nur das Maß von Subtiliana, das sie beanspruchen konnte. Aber tief im Innern brannte die Leidenschaft für das schöne Weib und um so verzehrender, je mehr er Regina kennen lernte. Diese vornehme Deutsche war so ganz anders, als die Frauen, die ihm bisher begegnet waren; unwillkürlich mußte er sich ihrer Reize beugen. Aber doch brach sein Leichtsin immer wieder durch; er war ja so sehr von den Frauen verwöhnt und er hatte die meisten von ihnen nur von der weniger guten Seite kennen gelernt, so daß er ziemlich gering von ihnen dachte. Und nun war ihm Regina in den Weg getreten und hatte durch ihre unvergleichliche Schönheit seine Sinne entflammt. Er hoffte im stillen, ihre Liebe noch zu gewinnen, wonach er mit der ganzen Leidenschaft seiner Natur verlangte, denn er fühlte, wie er rettungslos in ihrem Bann lag; er konnte nicht mehr zurück und wollte es auch nicht. Nicht wenig trug der Gedanke dazu bei, daß sie tief im Herzen die Liebe für ihn barg, nur aus Pflichtgefühl sich so kalt zeigte und doch auf ein entscheidendes Wort von ihm wartete. So dachte er trotz ihres kühlen Wesens ihre Nähe und auch Gelegenheit, sich auszusprechen, denn so wurde ihm der Zustand unerträglich. Für nichts hatte er mehr Sinn — nur ein Gedanke besaßte ihn — Regina! Er konnte sich selbst kaum wieder. Sonst hätte er sich über der Situation gekümmert — aber nun hatte er so lange mit dem Feuer gespielt, bis er sich nicht mehr umte!

Und Regina? Eine innere Unruhe war über sie gekommen, die sie nicht erklären konnte. Sie wurde nervös, weil sie fühlte, daß sie die Ruhe, die ihr sonst natürlich war, sich mühsam suchen mußte — und besonders, wenn Cesare bei ihnen gewesen war und sie so recht Gelegenheit gehabt hatte, zu verabschieden, wobei natürlich ihr Gatte dem schönen, ritterlichen, jungen Manne weichen mußte. Aber liebte sie denn den Marheise? Nein, noch nicht — noch war er ihr gleichgültig. Aber sie fühlte, daß das in nicht allzu fernem Zeit wohl nicht mehr so sein würde — langsam, aber unwillkürlich umstrickte er sie mit seinem Rauber, so sehr sie auch ihre Reize und ihren weiblichen Stolz

zu Hilfe zog. In seinen schwarzen, lodernen Augen stand: „Du entgehst mir doch nicht, sträube Dich nur, so lange Du willst!“ Aber nein — sie wollte ihm nicht unterliegen, wollte dem Uebermächtigen den Triumph nicht gönnen — nachher würde er sie doch brutal bei Seite werfen! Aber er war ja so schön, daß das Antlitz eines jeden mit Wohlgefallen auf ihm ruhte — um wie viel mehr das einer jungen, Schönheitsdurftigen und lebenslustigen Frau, der ein alternder Gatte zur Seite stand.

Eine Schwüle wehte ihr entgegen aus seinen Widen, seinem Klüstern, daß es sie bedrückte — es war der Gluthauch und die Schwüle der Leidenschaft und Sünde. Regina war kein unerfahrenes törichtes Weib mehr; sie hatte genug erfahren und beobachtet — und hier fühlte sie, könnte sie auch straubeln und fehlen. In ihren Adern rollte heißes Blut, das sie oftmals niedergezwungen und der Gedanke kam ihr, es müsse doch süß sein, von seinem starken Arm umschlungen zu werden und seine heißen Rippen auf ihren Lippen zu fühlen — aber wohin verirrte sie sich? War sie denn schon so tief gesunken, daß sie so etwas schon zu denken wagte? Sündigen könnte sie mit ihm ja — ihn lieben, innig und treu? Nein, nein! Er war es wirklich nicht wert, daß sie ihren Frauenstolz so weit vergaß und ihren edlen Gatten! Nein, lieber wollte sie fort aus dieser gefährlichen Stadt, die so arge, sündige Gedanken wachrief; sie wollte heim zu den Eltern, in ihr deutsches Haus. Da hatte sie keine Anfechtungen und konnte ihrem Mann auch in Gedanken eine treue Gattin sein, was sie bisher noch angewesen — — Nein, ihr Gatte sollte nicht erleben, was ihr Liebflügel so erregend zu sagen wußte:

Es war ein alter König.

Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau — Der arme alte König.

Er nahm eine junge Frau.

Sie wollte ihm treu sein und bleiben und sein weißes Haar in Ehren halten — wollte sich nicht im ständigen Rausch der Leidenschaft hinabziehen lassen — nicht die Achtung vor sich selbst verlieren! Gottlob, noch konnte sie ihm frei ins Auge sehen. Sie hatte das Häßliche jener Verführung erkannt und fühlte sich nun stark genug, ihr zu widerstehen.

Aber dennoch war es besser, sie gingen fort von Rom. Wie sie wohl fühlte, war dies auch der Wunsch ihres Gatten, dem das geräuschvolle Leben hier zu antretend war. Ueberdies war er auch gewohnt, den Besessenen und März in San Remo zu verlassen. Bei passender Gelegenheit sprach sie die Ansicht aus, daß sie am liebsten heute noch Rom verlassen möchte, weil sie fühlte, daß sie nervös würde. An seiner Bereitwilligkeit, mit der er auf ihren Vorschlag einging, erkannte sie, wie viel ihm selbst daran lag, dieser gefährlichen Stadt den Rücken zu kehren.